

# Ein Gang durch das Ballysche Museum in Schönenwerd

Autor(en): **Rosenthal, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639435>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gruben. Und sie meinten damit beide, denn sie wußten jetzt auch, warum der Viktor seinen Hof angezündet hatte. Und sie empfanden dabei, daß es doch auch etwas Schönes und



Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Indianer-Häuptling.

heiliges sei um diese Seltsamkeit und eigentlich mehr der Beachtung wert als Wett-schießen und Kranzturnen und Blechmusik und gemischter Chor und viel köstlicher und nachahmenswerter als Wein- und Biertrinken und Kegelschieben an Sonntagnachmittagen. So dachten sie, und dann vergaßen sie es wieder.

Und das unermüdlige Leben ging weiter im Osten und Westen und auch in Vorderwil und Hinterwil mit Aufwachsen und Absterben, mit Geben und Nehmen, mit Segen und Fluch. Nur der Königshof merkte nichts davon. Er ist immer noch ein wüster Schutthaufen, und häßlich liegt er da, wo alles um ihn grünt und blüht.

Aber es geschieht oft, daß ein Jüngling aus einem einstädtigen Hause tritt, das nah am Heumarkt steht in der Stadt, und auf der weißen Landstraße hinauswandert gegen den blauen Berg zu, wo die Burgruinen grüßen auf hohem Stein und das Kloster Mariafels; an Bärwil vorbei und Mellingen und an der Kirche von Hinterwil; und am heiligen Kreuz vorüber, wo einmal ein Jude tot umgefallen ist, und die Dorfgassen von Vorderwil durch, bis er zu der Stelle kommt, wo früher der Königshof stand, und er sich hinsetzt,

dort, wo der verwilderte Garten am höchsten ist; und er weit ins Land hinausschaut und der zerfallenen Herrlichkeit nachhängt und sehnelichst davon träumt, sie wieder aufzubauen, wenn er einmal groß geworden ist.

Und die Hoffnung schimmert verheißend.

— Ende. —

## Ein Gang durch das Ballysche Museum in Schönenwerd.

Von Bergingenieur L. Rosenthal, Basel.

Einer Einladung des Herrn Nationalrat E. Bally-Prior Folge gebend, fuhr ich jüngst hin nach Schönenwerd, um sein Museum, hauptsächlich aber die darin aufgestellte berühmte Mineraliensammlung in Augenschein zu nehmen.

Die Bedeutung Schönenwerds ist bekannt. Unter den schweizerischen Industrien nimmt die Schuhwaren-Aktiengesellschaft E. F. Bally eine hervorragende Stelle ein; sie beschäftigte vor dem Kriege über 7000 Personen, fabrizierte täglich 14,000—15,000 Paar Schuhe und dürfte wohl als die größte Firma dieser Art in Europa zu betrachten sein.

Aber aus welsch kleinen Anfängen ist dieses heute so mächtige Werk hervorgegangen. — In dem Museum, das Herr E. Bally erbaut, eingerichtet und mit anerkennenswerter Munifizenz der Öffentlichkeit zu kostenlosem Besuch freigegeben hat, wobei sich die Besucher auch noch nach Herzenslust in dem großen schönen Park an der Aare ergehen können — in diesem Museum also zeigt man heute



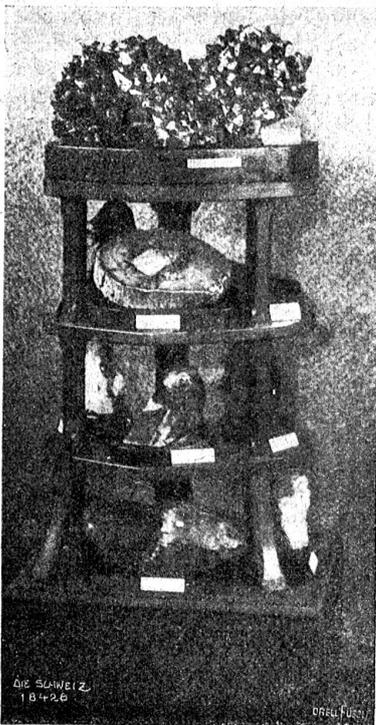
Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Ägyptische Vase (7000 Jahre).

noch in der „Ballystube“ den ärmlichen Hausierkästen von Franz Ulrich Bally, mit dem er vor hundert und mehr

Jahren im Lande herumgezogen ist. Selt- sam berührt dieser Anblick, wenn man da- neben weg durch die großen Spiegelscheiben die inmitten geschmackvoller Anlagen sich erhebende Villa Turabliä, den prächtigen Park und im Hintergrunde die ausgedehnten Fabrikgebäude mit den hohen qual- menden Schloten gewahrt. Ja, mit Fleiß, Ausdauer, kluger Benützung der Zeiten und Gelegenheiten und — nicht zu ver- gessen — viel Glück, läßt sich schon etwas erreichen.

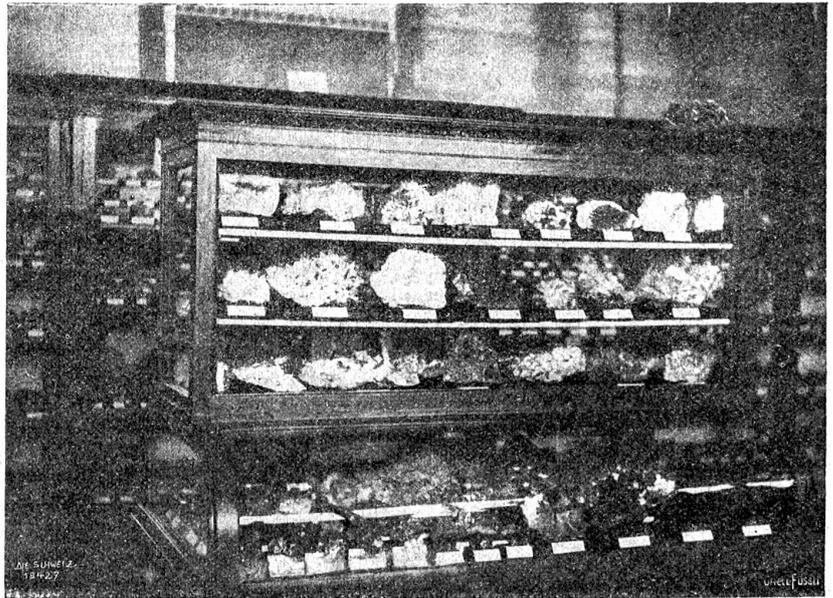
Schuhkönig und Gelehrter! Beides ist in Herrn E. Bally verkörpert. Eine wun- derliche Zusammenstellung. Der alte Herr sieht aber mit seinem weißen Bart und der goldenen Brille auch vollständig wie ein Professor aus. Ich hatte die Ehre, von ihm selbst durch die Räume seines Museums geführt zu werden, eine angenehme Sache, da er — ein lebender Katalog — jedes Stück genau kannte; seine Bezeichnung, seinen Fundort, die Geschichte seines Er- werbes, kurz alle damit verknüpften Um- stände wußte er in gut erzählender Art vorzubringen.

Mich interessierten in erster Linie die mineralogischen Sammlungen, die geognostischen und paläontologischen; den anthropologischen, ethnographischen usw. konnte ich nur einen flüchtigen Blick schenken, obwohl auch sie das Interesse jedes Besuchers im höchsten Grade fesseln dürften, denn es sind wundervolle Sachen darunter, namentlich aus dem fernen Orient die wunderbaren Schnitzereien in Elfenbein und Holz, die eingelegten Bronzen und Broderien und einige sehr seltene Stücke aus Aegypten, nicht zu vergessen die Kostüme eines chinesischen Mandarinen und eines Indianerhaupt- lings.



Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Amethystständer.

Die Mineralien! Obwohl ich mir das Prädikat eines Vielgereisten beilegen darf, muß ich doch bekennen, daß

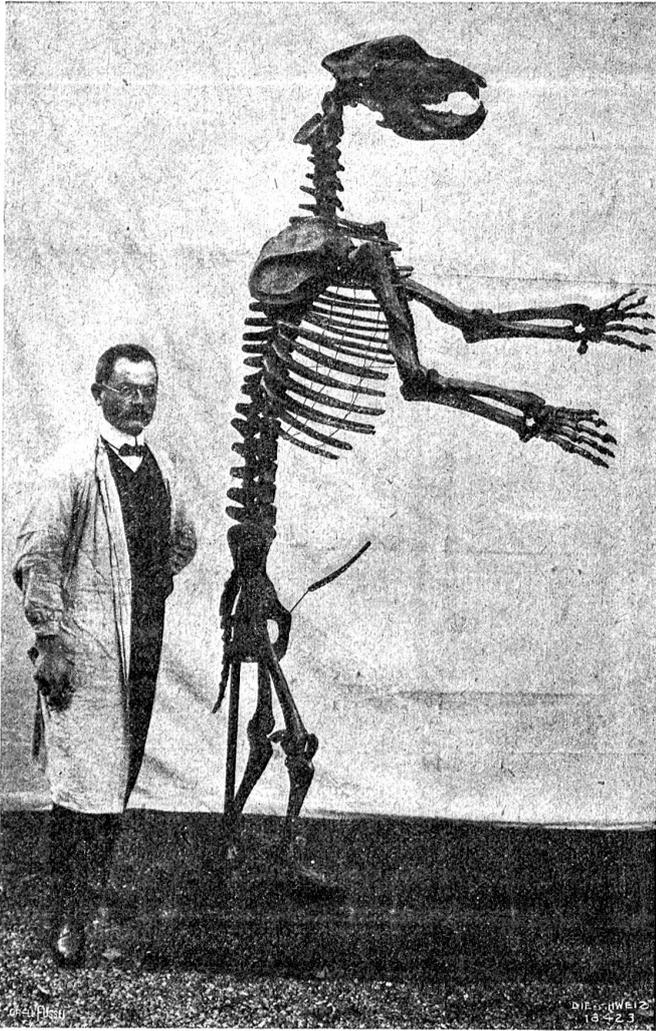


Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Mineralienkasten.

ich hier in dem kleinen Schönenwerd Exemplare gesehen habe, wie sie selbst die Museen von London, Paris, Berlin, Wien zc. nicht aufweisen können. Jedenfalls ist diese Samm- lung wenn auch nicht die größte, so doch die schönste und kostbarste der Schweiz. Ich selbst habe seit 55 Jahren nahezu 1000 Stück ausgesuchter Erze, Salze, Kohlen, Kry- stalle aller Art, gediegene Gold- und Silberstufen, Edel- steine, roh und geschliffen, und noch vieles, vieles mehr aus den Weltteilen, die ich besucht, zusammengetragen, aber — Si parva licet componere magnis — gegen diese Sammlung kam mir die meinige vor wie ein Nachtlcht gegen die Sonne. Unserer kann sich eben die Anschaffung solch teurer Schau- stücke nicht leisten.

Da erhebt sich beispielsweise inmitten eines der Räume ein unscheinbarer kastenartiger Aufbau. Herr Bally macht sich mit etwas, das er in der Hand hat, daran zu schaffen. Eine drehende Bewegung, ein metallisches Knarren und her- auf steigt in märchenhafter Schöne eine gläserne Vitrine, ge- füllt mit den köstlichsten Schätzen der Unterwelt. Ist es Pluto, Vulkan oder irgend sonst ein Fürst der ewigen Bergnacht, der hier in einem Anfall guter Laune einem Sterblichen das Beste beut, was die unterirdischen Schatzkammern bergen? Wie das funkelt und flimmert, gleißt und glänzt! Welche glühende Pracht! Gediegenes Gold aus Kalifornien, Au- stralien, Südafrika, dem Ural und selbst aus der Schweiz, gediegenes Silber aus Chihuahua in Mexiko, Chauarcillo in Chile — grüß Gott ihr alten Bekannten! — Edelsteine, worunter namentlich Saphyre, Berylle, Turmaline und To- paze, teils im Naturzustande, wie sie gefunden werden, teils geschliffen, so daß ihre Strahlen in allen Farben der Iris die Augen förmlich blenden und man sie abwenden muß, um sie ausruhen zu lassen auf den matten Wänden der Halle, von denen herab die abenteuerlich geformten Schädel vor- weltlicher Angeheuer uns angrinsen. Da sehen wir den kurz- haligen Ichthyosaurus, der im Meere sowohl wie auf dem Lande sein Amphibienleben führen konnte, ferner aus der Diluvialzeit das übermächtig große Skelett eines Höhlen- bären (*ursus spelaeus roseum*) in aufrechter Stellung, das fast bis an die Dede reicht. Respekt vor diesem Goliath! Wer dem in die riesigen Pranken geriet, der kehrte nie wieder nach seinem Pfahlbau zurück.

Doch zurück zu der Vitrine, diesem richtigen „Sesam, öffne dich!“ Ich möchte die Geduld des Lesers durch die Aufzählung all der darin enthaltenen Herrlichkeiten nicht weiter ermüden, aber nicht unerwähnt darf bleiben, daß die



Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Höhlenbär.

ganze sinnreiche und diebessichere Einrichtung des versenk-  
baren Schatzkastens von Herrn Bally selbst erdacht worden  
ist. Tüchtige schweizerische Werkleute haben dann seine Idee  
ausgeführt.

Ein Zug an einer Schnur. Empor schnell ein straff  
gespannter Vorhang und eine bunte Schmetterlingssam-  
mlung erscheint. Welche Pracht! Die reinste Farbenorgie!  
Alle Arten zeigen sich dem überraschten Beschauer, viel  
tropische mit oft handgroßen Flügelflächen, über denen ein  
unbeschreiblich zarter, farbenglühender Schmelz liegt.

Leider verbietet es der in dieser schlimmen Zeit so eng  
bemessene Raum der Zeitschriften, sich ausführlicher zu ver-  
breiten, sonst könnte ich leicht hundert und mehr Seiten  
schreiben über all die Merkwürdigkeiten, über die Raritäten  
und Kuriositäten aller Zeiten und Länder, die der unermüd-  
liche Sammelfleiß des alten Herrn hier zusammengetragen  
hat. Daß das mit Liebe zur Sache geschehen ist und sein  
Herz an ihnen hängt, kann ich ihm nachfühlen. Knüpft sich  
doch an die meisten Stücke eine Lebenserinnerung. Zwischen  
den Besitzern und den Dingen, die sie während eines Men-  
schenlebens sammelten, hegten und pflegten, besteht ein ge-  
heimnisvolles feilisches Band, das erst verschwindet, wenn  
der große Zwinger sie und alle ihre Erinnerungen aus-  
gelöst hat.

Noch einen letzten Blick auf die Mineralgruppe seitwärts  
mit ihren beräuchernd schönen, tiefgrünen Malachiten, den  
indigoblauen Azuriten, den kristallisierten gediegenen Kupfer  
— eine große Seltenheit — den herrlichen wasserklaren oder

schwarzbraunen Berokrytallen aus dem Gotthardgebiet, den  
durchscheinenden, mit Wasser gefüllten Enhydros aus Bra-  
silien, den nicht aus dieser Welt stammenden Meteor-eisen-  
platten bis gegen Zentnerschwere, den fastgroßen Rhom-  
bododecaëdern der Granaten von Salides, und nicht zu ver-  
gessen die edlen sibirischen Dioptase, Türkise, Aquamarine  
— doch wozu noch mehr Namen anführen — beschreiben  
läßt sich das doch nicht. Nur die Autopsie, die Anschauung,  
lehrt uns die Mineralwelt erfassen und studieren.

Die Schweiz darf stolz darauf sein, Männer zu haben,  
die auch die Wissenschaften von ihrem Reichtum profitieren  
lassen und Bildungsstätten schaffen, die dazu helfen, daß  
das Volk seinen Gesichtskreis erweitern und sich über Dinge  
unterrichtet kann, die sonst nicht auf dem Lande zu finden  
sind. Aber auch manche anderen Wohlfahrtseinrichtungen  
hat Herr Bally zu Nutz und Frommen seiner Mitmenschen  
ins Leben gerufen und mit voller Berechtigung darf er von  
sich das klassische Wort sagen: Exegi monumentum aere  
perennius! (Ich habe mir ein Denkmal gesetzt dauernder als Erz.)

## Familie Knie.

(Von Th. Fischer, Basel.)

Der romantische Nimbus, der geheimnisvolle Zauber,  
den meine Kinderphantasie einst um die Gaukler, Zirkus-  
leute und Seiltänzer gewoben, ist etwas von dem Wenigen,  
das sich unversehrt ins Alter hinübergerettet hat, so daß  
ich mich auch heute noch gern verleiten lasse, ihre Buden  
und Zelte zu besuchen. Und wenn da der gestiefelte und  
gespornte Herr Direktor in der Mitte der Manège mit der  
Peitsche knallt, wenn der ewig sich gleich bleibende Bajaz  
seine Grimassen schneidet, wenn auf schaukelndem Seil wag-  
hallige Menschen in glitzerndem Kostüm ihre Künste zeigen,  
wozu die tschätternde Musik ihre Weisen kreischt, dann steigen  
längst verwischte Bilder, vergrabene und erdrückte Erin-  
nerungen in mir auf, deutlich und deutlicher werdend, bis ich  
wieder zum Kinde geworden bin. Dann sehe ich, wie an  
einem frühen Morgen vom Bärenbache nach der Linde ein  
großes Seil gespannt wird, sehe, wie Männer Sägemehl-  
säcke herschleppen und Pechfadeln rüsten. Unterdessen geht  
ein buntgekleideter Mann durch das Dorf, der, nachdem  
sein Begleiter mit der Trompete die Aufmerksamkeit erweckt  
hat, mit lauter Stimme verkündet, daß sich die rühmlichst  
bekannte Familie Knie die Ehre gebe, heute abend vor dem  
Schulhaus dem hochgeehrten Publikum Vorstellungen zu  
geben. Die Arena war der mit Sägespänen belegte Schul-  
hausplatz, um den herum ein paar Stühle für die Hono-  
ratioren gestellt waren. Für die Beleuchtung sorgten auf  
hohen Pfählen die Pechfadeln und Pfannen und übergossen  
die Häuser mit der roten Glut einer Feuersbrunst. Gespen-  
stig spielte das Licht in den Blättern der Linde und schwarz  
stieg ihre vom leisen Wind bewegte Krone aus dem blut-  
roten Schein in die Nacht hinein. Aus der Röhre des Bären-  
brunnens strömte lauter flüssiges Gold in den silbernen  
Trog. An den Häusermauern huschten die Schatten der  
fleischfarbenen Männer, des dicken, großen Mannes, präch-  
tig gekleideter Frauen und Mädchen und der Rauch der  
Fadeln, der einem bei günstigem Wind in die Augen biß,  
umgab sie alle mit einem stimmungsvollen Schleier.

Und dann die Spannung, wenn der große, dicke Mann  
mit den großen Ringen an den Fingern die Leiter gegen  
das hohe Seil bestieg und verkündete:

„Hochverehrtes Publikum! Zum Schluß der Vorstel-  
lung wird jetzt das hohe Seil bestiegen. Für diese schwierige  
und gefährliche Arbeit wird eine kleine Nachzahlung von  
wenigstens zehn Santim erhoben, wir sind damit zufrieden.  
Wir hoffen aber, daß Sie sich dieser kleinen Gabe nicht  
entziehen werden, wenn Sie bedenken, daß wir dabei das  
Leben riskieren und große Ausgaben haben.“

Atemlose Stille herrschte, als er dann — es war der